

Unsere Toten

Von Friedrich Wulf SJ, München

Was ist mit unseren Toten? Diese Frage gehört zu den Urfragen der Menschheit. Sie röhrt an die Hintergründigkeit unseres Lebens und an den Sinn unseres Daseins. Jede Zeit hat sie von neuem gestellt. In allen Religionen spielt sie eine entscheidende Rolle. Und die Antwort, die man auf sie gab? Soweit nur unsere Kunde zurückreicht, war es von jeher die einhellige Überzeugung der Überlebenden, daß ihre Toten nicht gänzlich untergegangen seien, sondern in einem anderen Zustand fortlebten, und man auch weiterhin ihre Wirklichkeit erfahren könne. Mögen die Vorstellungen vom Aufenthaltsort der Toten, vom Totenreich, sowie von der Art ihres Weiterlebens noch so sehr abhängig gewesen sein von der jeweiligen Kulturstufe, von den mythologischen und magischen Anschauungen eines Volkes, der allgemeine und unausrottbare Glaube, daß die Toten noch leben, muß in tieferen Einsichten seine Wurzeln gehabt haben.

Um so verwunderlicher muß es erscheinen, wenn dieser Glaube trotz Christentum und seiner Botschaft vom Weiterleben nach dem Tode, vom Gericht, vom Reinigungsort, von der Auferstehung, von ewiger Errettung und ewiger Verdammung in der heutigen Generation nicht sonderlich lebendig ist. Man braucht dabei nicht einmal an jene zu denken, die meinen, der Glaube an die Unsterblichkeit sei für uns aufgeklärte Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr tragbar, weil unvereinbar mit unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Auch für den Christen ist der Gedanke an die Toten keine alltägliche und selbstverständliche Sache mehr. Er bleibt — von besonderen Trauerfällen abgesehen — auf wenige feierliche Gedenktage: den Allerseelentag, den Totensonntag, beschränkt. Wir leben nicht mehr mit den Toten, wir gehen nicht mehr mit ihnen um, die Toten sind nicht mehr unter uns, als zu uns gehörig und auf uns wartend, wie es noch in einer Zeit der Fall war, da wir über den Friedhof zum heiligen Opfer gingen und, bevor wir vor Gottes Antlitz hintraten, mit unseren Toten Zwiesprache hielten. Die Völker Ostasiens mit ihrem Ahnenkult sind auch heute noch ihren Toten inniger verbunden als wir Christen des Westens. Das hat mancherlei Gründe, die nicht in erster Linie beim Einzelnen zu suchen sind, sondern in der ganzen Atmosphäre und Denkweise unserer Zeit, die in ihrem unaufhörlichen Getriebe keinen Raum mehr läßt für das Verweilen bei den Toten, für das Hinabsteigen zu dem Ort, wo sie wohnen. Wer heute an die Toten denkt, wer mit ihnen wie mit einem hier und jetzt Gegenwärtigen spricht, ihren Bittruf vernimmt, ihre Liebe erfährt, nicht nur in seltenen Augenblicken, sondern sie gleichsam in sein Leben miteinbeziehend, der hat an der heutigen Welt, ihrer Gestalt und ihren Gewohnheiten, keine Hilfe mehr, sondern ist weithin auf sich selbst angewiesen; er muß ganz persönlich und aus eigener Initiative jene Hilfen ergreifen, die ihm der christliche Glaube und die Kirche mit ihrem Reichtum

an Gebeten und heiligen Zeichen darreichen. Wo aber ist der Ausgangspunkt für diese persönliche Initiative, für die tatsächliche Umsetzung des Glaubens in das tägliche Leben?

Dieser Ausgangspunkt liegt in der Erfahrung, in der inneren Erfahrung, daß die Toten noch leben und uns verbunden sind. Man denke dabei nicht an Totenerscheinungen und Spukgeschichten. Davon soll hier nicht die Rede sein. Wir meinen vielmehr jene Erfahrung, die der Liebende macht, wenn er einen geliebten Menschen durch den Tod verliert. Wenn es eine echte, selbstlose Liebe war, die beide einander jahrelang geeint hatte, dann weiß der Zurückbleibende, daß der Verstorbene nicht in jeder Weise von ihm gegangen ist, daß die Liebe vielmehr den Tod überdauert, die Schranken des Todes übersteigt. Er weiß es aus Erfahrung. Denn er hat es oft erlebt, daß die Liebe nicht an die räumliche Gegenwart des Geliebten gebunden war, daß die Liebe mehr intendiert als den Leib des anderen, daß sie seine Person, sein Herz meint. In der Liebe übersteigt der Liebende sich selbst und geht mit seinem Geist zum anderen hinüber, dorthin, wo der andere er selbst ist, dieser Liebenswerte oder auch Liebebedürftige und Hilfesuchende. Immer ist der Liebende mehr bei dem Geliebten als bei sich selbst. Er vergißt sich zugunsten des anderen, er lebt mit ihm und für ihn, er ist mit ihm im Geist — und das ist die tiefste, die eigentliche Wirklichkeit unseres Menschseins — eine Einheit, ein Herz und eine Seele, wie wir so schön sagen. Wer wirklich geliebt und Liebe empfangen hat, konnte — um ein Wort Gertrud von Le Fort's aus dem „Kranz der Engel“ zu variieren — sagen: „Und ich komm nicht, wann ich komme, und ich geh nicht, wann ich geh.“ Eine tiefere Einsicht in die Unvergänglichkeit des personalen Geistes, als der Liebende sie hat, gibt es nicht.

Wer diese Einsicht gewonnen, wer die Erfahrung der wahrhaft Liebenden gemacht hat, für den ist der Tod nicht das letzte Wort, das über ein Menschenleben gesprochen wird, für den lebt der Tote weiter. Mag der Zurückbleibende auch über den Verlust der leiblichen Gegenwart des Geliebten trauern — wie könnte es anders sein, da wir am Sichtbaren und Greifbaren uns immer wieder der geistigen Wirklichkeit versichern —, im Grunde seines Herzens ist er getrostet, weil er um die innige Nähe des Geliebten weiß, und wenn er ein Christ ist, lebt er sogar in der Hoffnung auf ein leibhaftiges Wiedersehen. Im Ereignis des Todes wird allerdings offenkundig, ob unsere Liebe zu einem anderen Menschen echt und selbstlos war oder nicht. Wenn wir ihn nur für uns haben wollten, wenn er nur unser Dasein ausfüllen sollte, wenn wir ihn nicht freigaben, keine Ehrfurcht vor ihm und seinem Eigenwert hatten, wenn er gar nur das Objekt unserer Befriedigung war, dann nimmt ihn uns der Tod ganz und unwiderruflich. Der Tod ist ein Gericht über unsere Selbstsucht; er zerreißt den Schleier der Lüge, mit dem wir die Wirklichkeit unseres Herzens verdeckt hatten. Mag ein Mensch noch so heftig über einen Toten trauern, das allein ist noch kein Beweis für die Tiefe seiner Liebe zu dem Dahingeschiedenen. Im Gegenteil, die untröstliche Trauer, die sich nicht trösten lassen will, ist für gewöhnlich ein Anzeichen dafür, daß unsere Liebe sehr selbstsüchtig war, und wir den anderen mehr in seiner leiblichen Gestalt

als in seiner Seele gesucht hatten. Oft bringt das Leben selbst eine solche Unlauterkeit, eine solche Täuschung an den Tag; denn manche von denen, die heute noch trauern und weinen, haben morgen schon den Verstorbenen vergessen. Die Oberflächlichkeit und Sündhaftigkeit so vieler menschlicher Beziehungen in unserer Zeit sind mit ein Grund, weshalb für uns die Toten nicht mehr lebendig sind, und wir nicht mehr mit den Toten leben.

Nur der wahrhaft Liebende wird darum für die Botschaft des Evangeliums und ihre Tröstung so zugänglich sein, daß er von ihr erfüllt und verwandelt wird. Der andere — auch der Christ — wird nur Worte hören, die also sein Herz nicht erreichen. Der Glaube an das ewige Leben und die Auferstehung von den Toten ist nur dann lebendig und eine Kraft für uns, wenn er aus einem liebenden Herzen kommt. Darum weisen uns so viele Texte der Totenliturgie der Kirche auf diese Liebe hin. Sie leiten uns dazu an, auch jetzt, im Leid, nicht in erster Linie an uns, sondern an die Verstorbenen zu denken, für sie zu bitten, zu opfern, Fürsprache einzulegen, „Die ewige Ruhe schenke ihnen, Herr, und das nie verlöschende Licht leuchte ihnen!“ „Laß sie von Deinen heiligen Engeln aufgenommen und in das Paradies geleitet werden!“ Der Christ weiß, daß der Tod nicht ein selbstverständliches Hinübergleiten in die Vollendung, in das Leben bei Gott bedeutet. Er weiß vielmehr aus seiner eigenen Erfahrung, wie sehr jeder von uns zuvor der verzeihenden Liebe Gottes bedarf. Er weiß aber auch, daß dieser Verzeihung, die uns aus Gnade, ohne unser Verdienst, gewährt wird, eine Reinigung und Läuterung des Herzens folgen muß, die alle Selbstsucht, alle Unwahrhaftigkeit, alle unlautere Begierde im Feuer der Liebe Gottes verbrennt. In dieser schmerzlichen Läuterung will er dem geliebten Menschen, den der Tod ihm genommen hat, mit seinem Gebet zu Hilfe kommen, und in ebendieser Hilfe, in seinem Liebesdienst erfährt er wieder wie nie zuvor die innige Verbundenheit mit dem Toten; die Nähe zu ihm ist sogar hier, weil sie aus selbstlosem Herzen kommt, im Grunde noch größer geworden, auch wenn sie nicht immer erlebnismäßig erfahren wird. Die Toten danken es uns in dem Maße, als die Liebe ihres geläuterten Herzens wieder auf uns zurückstrahlt.

Nur der Liebende lebt mit den Toten; nur für ihn sind sie lebendig. Wenn wir nun feststellen müssen, daß unsere Liebe zu dem verstorbenen Gatten, zu den Eltern, zu den Kindern, zu Verwandten und Freunden während ihres Lebens von Selbstsucht und Sünde nicht frei war, und wenn unsere Trauer oder das Vergessen dies offenbar macht, dann geben uns die Toten eine einzigartige Möglichkeit, unser Verhältnis zu ihnen noch einmal aufzuholen und in die selbstlose Liebe heimzuführen. Sie bitten uns um unsere Liebe und schenken uns ihre tröstliche Nähe; sie rufen uns zu sich hinüber und sagen uns zugleich, daß sie noch leben. Nur im betenden Verweilen bei den Toten erfüllt uns die selige Hoffnung, daß wir einander wiedersehen werden von Angesicht zu Angesicht. Im Gebet erfahren wir am tiefsten, was es heißt: „Und ich komm nicht, wann ich komme, und ich geh nicht, wann ich geh.“ Unsere Toten, die im Glauben und in der Liebe gestorben sind, sind nicht tot, sondern leben mitten unter uns.